



Glaubenssachen

Sonntag, 23. Juni 2019, 08.40 Uhr

Worauf vertrauen?

Dialogvortrag und Bibelarbeit beim 37. Deutschen Evangelischen Kirchentag
in Dortmund

Vortrag Anja Reschke und Hans Leyendecker

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Ansage:

Beim Kirchentag 2019 in Dortmund lautete das Motto „Was für ein Vertrauen“. Traditionell standen bei dem Kirchentag auch wieder Bibelarbeiten auf dem Programm. Wir dokumentieren nun auszugsweise einen Dialogvortrag, den die NDR Journalistin Anja Reschke und der Journalist Hans Leyendecker, in diesem Jahr der Kirchentagspräsident – in der Dortmunder Westfalenhalle gehalten haben. Beide sprachen über einen Text aus dem Alten Testament, aus dem Buch Genesis (Kapitel 22). Abraham wird dort, zunächst von Gott aufgefordert, seinen Sohn Isaak zu opfern. Erst in letzter Sekunde greift Gott ein und verhindert die Bluttat. Das menschliche Vertrauen wird in der Erzählung auf eine extrem harte Probe gestellt. Hören Sie nun Hans Leyendecker und Anja Reschke.

Anja Reschke:

Was für ein Text! Meine erste Bibelarbeit, mein erstes Annähern an das Alte Testament und dann gleich sowas. Ich finde, man muss das erstmal verdauen. Wo ist denn der Gott hin, den ich kenne aus Gottesdiensten. Der gute, der gütige, wo ist der hier? Für mich tritt er hier auf wie ein autokratischer Despot. Fast schon sadistisch. Ich, Gott, sage Dir, Abraham, etwas an. Etwas Ungeheuerliches. Und zwar, weil ich es kann. Weil ich oben bin und Du unten. Und dann, wenn es mir gefällt, blase ich die Sache wieder ab. Egal, ob ich schon Schaden angerichtet habe. Warum braucht Gott das? Und dann Abraham: Warum ist Abraham so devot? Das, was Gott verlangt, ist unmenschlich. Warum hat Abraham kein Rückgrat, warum lehnt er sich nicht auf? Weigert sich nicht? Oder hinterfragt zumindest mal: Gott, warum muss ich meinen Sohn opfern? Es sind genau diese Typen wie Abraham, die mir im realen Leben manchmal wirklich auf die Nerven gehen. Die Jasager, die Leisetreter. Die, die nicht aufmucken, die keine Haltung haben, die immer das machen, was man ihnen aufträgt. Hans, bitte, was ist das für ein Text?

Hans Leyendecker:

Mit der Bibel ist das manchmal wirklich nicht so einfach. Es gibt Bibelstellen, die einen umhauen. Du Großer Gott! denkt man dann. Sowas will ich gar nicht hören. Was für ein grauenhafter Text. Manche trösten sich damit, dass nach dem Alten doch noch das Neue Testament kommt. Mit der Bergpredigt. Die gefällt uns oft besser. Aber „wer zu schnell und zu direkt neutestamentlich sein und empfinden will, ist meines Erachtens kein Christ“ hat uns schon Dietrich Bonhoeffer gemahnt.

Anja Reschke:

Ich weiß nicht, ich habe die Bibel nie so wörtlich genommen. Wenn man sie wörtlich nimmt, da wimmelt es doch von furchtbaren Geschichten. Ich habe die Bibel immer als Sammlung von Anekdoten gesehen. Und hier ist es auf den ersten Blick eine Anekdote von Machtmissbrauch und von devoter Vasallentreue. Und obendrauf auch noch Verrat am eigenen Sohn.

Aber es kann doch nicht sein, dass so ein Text in der Bibel steht, um uns zu sagen: Guck mal, so grausam ist Gott und so grausam kann er prüfen. Eigentlich bietet die Bibel doch immer Symbolik für irgendwas. Oder ist das einfach das Alte Testament?

Alter Text für Leute von früher, die Angst haben sollten. Vielleicht Angst davor, geprüft zu werden. Oder denen beigebracht werden sollte, gehorsam zu sein. Wenn das die Botschaft ist, dann hat er hoffentlich nichts mehr mit uns heute zu tun.

Hans Leyendecker:

Die Vorstellung von einem strafenden Gott, einem despotischen Gott, ist auch mit meinem Gottesverständnis nur schwer zu vereinbaren. Aber „Gott ist nicht leicht, Gott ist nicht schwer, Gott ist schwierig, ist kompliziert, er ist hochdifferenziert“ haben Hanns Dieter Hüsich und Uwe Seidel geschrieben.

Anja Reschke:

Ich bleibe dabei. Der Gott, von dem in dieser furchtbaren Geschichte die Rede ist, ist nicht mein Gott. Ich will und kann solche Unterwerfung nicht ertragen. Das ist doch Kadavergehorsam. Und das Wort Kadaver hat bekanntlich etwas mit Aas zu tun. Und diesem Gott soll ich vertrauen? Das fällt mir schwer.

Hans Leyendecker:

Anja, du siehst Kadavergehorsam und ich sehe seinem Tunnelblick. Weil er nur den Auftrag sieht, nur seine Mission, sonst nichts.

„Ich könnte nie...!“ denkt man sofort, wenn man die Geschichte hört. Aber was passiert, wenn man einen Perspektivwechsel vornimmt? Am stärksten sind die biblischen Texte doch nicht da, wo sie uns bestätigen darin, wie wir sind oder sein möchten, sondern, wo sie uns hinterfragen.

Und plötzlich wird dieser Text auf eine ganz andere Art und Weise beklemmend. In meinem Beruf hatte auch manchmal einen Tunnelblick und der war nur auf die gute, die vermeintlich richtige Sache gerichtet. Auch da habe ich manchmal meinen vorgeblichen Auftrag, meine Mission gesehen. Und ich habe dabei Menschen verletzt. Ich habe bei echten oder angeblichen Affären und wegen der vermeintlich immer gerechten Sache Menschen an den Pranger gestellt.

Nicht selten musste jemand wegen meiner Geschichte zurücktreten. Und mindestens einmal habe ich große Fehler gemacht, eigentlich hätte ich auch gefeuert werden müssen.

Früher, wenn jemand aufgrund meiner Veröffentlichungen zurücktrat, sagte ich gern, ich hätte „berufsverändernd“ gewirkt. Das fand ich schlau, das fand ich originell. Heute weiß ich, dass diese Formulierung auch etwas Verächtliches hat. Der Terminus der Berufsveränderung beschönigt einen dramatischen Eingriff in das Leben eines anderen Menschen. Was richte ich an? Darf ich das überhaupt? Natürlich habe ich nie jemandem das Messer an den Hals gehalten. Aber plötzlich hat diese wirklich archaische Geschichte doch auch mit mir etwas zu tun. Und das alles darf einen Journalisten gleichzeitig nicht daran hindern, Missstände aufzudecken.

Anja Reschke:

Als du mir davon erzählt hast, habe ich dacht, okay, so kann man auch rangehen. Und mir ist auch was Ähnliches passiert. Da gibt es eine Geschichte, die ist eigentlich klein, aber irgendwie doch für ein paar Leute wichtig gewesen. Und für mich war sie entscheidend. Ich habe mal einen Beitrag gedreht, da war ich ganz jung, über die sich

auftürmenden Pensionskosten, für die der Staat keine Rücklagen gebildet hat. Also eigentlich waren die Politiker schuld. Wir brauchten aber, da es ja Fernsehen ist, dafür Bilder von Pensionären. Ich habe bei Pensionären der Wasserschutzpolizei gedreht, das sind ganz nette Leute gewesen, die haben ihr Leben lang ganz fleißig gearbeitet und genossen jetzt ihren Ruhestand und freuten sich sehr, dass ich mit der Kamera vorbeikam. Und dann habe ich sie interviewt und sie haben mir erzählt, dass es ihnen gut geht, dass sie ihren Ruhestand genießen. Und sie haben mir vertraut. Ein bisschen wie Isaak seinem Vater. Und später in dem Beitrag fanden sie sich dann als Bildfutter wieder. Der Film begann, man sah die Pensionäre und der Text darauf war sinngemäß: Ihnen geht es gut, den Pensionären der Wasserschutzpolizei. Und dann kamen die Töne, wie gut es ihnen geht, hatte mein Chef getextet. Ich habe kurz protestiert damals, weil mir schon klar war, das geht in eine komische Richtung, aber ich habe dann klein bei gegeben. Ich war eine ganz junge Autorin, ich wollte was werden. Später bekam ich einen Brief von dem Vorsitzenden dieser Wasserschutzpolizei. Der war nicht sauer, sondern voller Enttäuschung. Das war eine furchtbare Erfahrung, weil ich mich so geschämt habe. Und bis heute erzähle ich diese Geschichte allen jungen Journalisten, die bei mir vorbeikommen. Macht das nie! Macht nie Protagonisten zu Opfern! Ihr habt eine Verantwortung, macht das nicht! Ich habe es nie wieder gemacht. (Applaus)

Hans Leyendecker:

Und wenn man an Opfer denkt, was passiert im Lauf einer Karriere? Wie viele Menschen opfern ihr Privatleben, ihre Liebsten für die Arbeit. Haben einen Tunnelblick, ordnen sich nur dem unter, was der Beruf vermeintlich verlangt. Wie oft habe ich schon gehört: ich habe meine Kinder zu wenig gesehen, jetzt sind sie groß und aus dem Haus. Wie viele Ehen scheitern, weil beide für ihre Interessen ihre Liebe geopfert haben?

Anja Reschke:

Damit kriegt der Text dann doch plötzlich was Greifbares und rückt irgendwie nah an einen heran. Auch wenn die Stelle einem erst einmal sehr fremd ist, aber wenn man sich damit beschäftigt, merkt man, dass er einem etwas abverlangt, und zwar, sich selbst zu hinterfragen. Wie hätte ich denn gehandelt? Wäre ich anders gewesen als Abraham? Wäre ich widerständig gewesen? Ich habe mir diese Frage so oft gestellt in Bezug auf den Nationalsozialismus. Wie hätte ich mich damals verhalten? Wäre ich eine gewesen, die mitgemacht hätte, weil ich daran geglaubt hätte, dass es richtig wäre? Oder wäre ich eine gewesen, die zweifelt, aber lieber wegsieht, und hofft, dass alles sich zum Guten wendet? Oder wäre ich vielleicht sogar im Widerstand gewesen? So mutig wie Sophie Scholl? Oder zumindest wie die anderen Deutschen, die Juden geholfen haben?

Hans Leyendecker:

Aber es gibt doch auch Leute, die dich schon als mutig und standhaft bezeichnen würden.

Anja Reschke:

Das beziehst du auf diesen Kommentar.

Hans Leyendecker:

Immer der Kommentar.

Anja Reschke:

Immer der Kommentar. Ja, klar, ich habe im Sommer 2015 diesen Kommentar in den Tagesthemen gesprochen, um den es viel Wirbel gab. Ich habe in dem Kommentar – das war jedenfalls meine Absicht – ziemlich deutlich gemacht habe, was ich von Rassistinnen halte. Nämlich nichts. Das kam mir nicht besonders mutig vor, denn ich habe keine Sekunde darüber nachgedacht, was dieser Kommentar auslösen könnte. Ich bin in ein Studio gegangen, im Sommer, in ein wohlklimatisiertes Studio, im absoluten Vertrauen an das Gute und das Richtige. Ich habe mich in diesem Kommentar ziemlich deutlich dagegen gewehrt, dass Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe oder ihrer Religion oder ihrer Herkunft abgewertet werden. Und dass es armselig ist, jemanden Tod und Verderben an den Hals zu wünschen, nur weil er woanders herkommt.

Und ich dachte, nenn mich naiv, ich dachte wirklich, das wäre Konsens für die große, große Mehrheit in der Gesellschaft. Ganz viele würden so denken, ich würde etwas vollkommen Selbstverständliches aussprechen. Niemand – vielleicht abgesehen von ein paar unverbesserlichen Rechtsradikalen – wollte angesichts der Verbrechen der Nazis andere Menschen abwerten und ihnen die Würde nehmen. Ich dachte, dass die Botschaft, dass Menschen gleich an Würde sind, tief, tief, tief in der Gesellschaft verankert sei. Und ich musste lernen, auf wirklich bittere Art und Weise, dass das nicht selbstverständlich ist. Dass sich da ein Rassismus breit gemacht hat, auch unter bürgerlichem Deckmäntelchen, den ich nicht für möglich gehalten hätte. Also wenn man es groß formulieren will, würde ich sagen, ich habe meine Unschuld verloren an diesem Tag. Mein Vertrauen, dass sich automatisch alles zum Guten wendet, ist an diesem Tag und vor allem in der Folge danach tiefgreifend erschüttert worden.

Hans Leyendecker:

Wie konntest du dann weiter Leben und Arbeiten, wenn du nicht der Überzeugung warst, dass „es gut wird“?

Anja Reschke:

Also, es ist ja etwas Merkwürdiges passiert. Auf der einen Seite bin ich mit unglaublicher Liebe und Dankbarkeit überschüttet worden. Von Menschen, denen ich anscheinend aus der Seele gesprochen habe. Die in mir plötzlich die ultimativ Gute sahen. Die Fernsehfrau, die was für Flüchtlinge tut. Ich bekam wahnsinnig nette Briefe: Wir brauchen Sie, bleiben Sie stark – bis heute, und das freut einen.

Und auf der anderen Seite ist dann da unbändiger Hass. Diejenigen, die mit ihrer Situation unzufrieden waren, die den Staat dafür verantwortlich machten, die keine Flüchtlinge wollten, hatten in mir eine Figur gefunden, auf die sie all ihren Zorn projizieren konnten.

Ich wurde also zu einer Art Messias und Hassobjekt gleichermaßen. Das habe ich allerdings erst später begriffen.

Und dann waren da auch die Medien, meine Kollegen. Ich habe damals verstanden, wie auch Journalisten immer wieder versuchen, Dinge zu kategorisieren und in Schubla-

den zu stopfen: Die hat Hass abgekriegt. Und ich habe gemerkt, die wollen mich zum Opfer machen. Eine Frau, die Gutes gesagt hat und beschimpft wird und dann mit Drohungen und Beleidigungen klarkommen muss. Das arme Opfer. Das ist eine tolle Geschichte, die kann man immer wieder erzählen. Seit 2015 bekomme ich in stetiger Regelmäßigkeit Anfragen, wie ich mit Hasskommentaren umgehe. Ich mag das nicht, das ist nicht mein Thema. Ich will mich nicht mit dem Hass beschäftigen, sondern ich will mich mit dem Guten beschäftigen. (Applaus)

Diese Hater, die haben mich nicht verletzt, die haben mich nicht getroffen. Aber, in der Tat, ich habe ein Stück meines ungebrochenen Vertrauens verloren – was vielleicht gut ist – dass alles automatisch gut ist.

Jetzt frage ich mich: Wie kann man denn eigentlich weiter machen mit diesem Text? Kann man überhaupt mit einer Perspektive des Vertrauens an diesen Text gehen? Oder bietet er eigentlich nur Misstrauen? Also Misstrauen Gottes gegenüber Abraham? Deswegen prüft er ihn ja. Misstrauen Isaaks gegen Abraham als er ihn fragt, wo denn das Opfertier ist, nachdem er das Messer schon erhoben hatte? Und Abraham, der einzige, der in dieser Geschichte irgendwie vertraut anscheinend, ist auch nicht der Sympathieträger dieser Erzählung.

Für mich steht fest: Ohne Vertrauen können wir Menschen nicht leben. Ohne Vertrauen empfinden wir keine Nähe, keinen Respekt, keine Liebe. Unsere Eltern wären nicht unsere Eltern. Und unsere Nachbarn nicht unsere Nachbarn.

Vertrauen ist an die Freiheit gebunden, an die Vernunft, so wie die Liebe an die Würde gebunden bleibt. Sonst wird alles pervertiert. Das hat ja auch die Kirche schmerzlich erfahren, beispielsweise in der Missbrauchsdebatte!

Aber, wenn ich nochmal zurückgehe zu dem, was wir vorhin gehört haben, dann scheint mir ja in diesem Text auch so eine Art Sehnsucht zu stecken. Also Sehnsucht nach einem Früher, nach dem Motto „Wenn wir in unserer verzweifelten Situation befinden, hätten wir doch bloß das Gottvertrauen von Abraham!“ Und diese Einbettung des Textes – das hätte noch was.

Hans Leyendecker:

Vielleicht ist Abraham doch ein Vorbild. Er hat sein Vertrauen nicht auf Menschen gesetzt, sondern auf Gott. Vielleicht war Abraham sogar mutig. Er kennt diesen Gott doch ziemlich gut! Was Gott mit ihm macht, klar, ist eine Zumutung. Und da ist das Wort Mut mit drin. Manchmal ist Abraham sehr mutig gewesen. Aber im Wort Zumutung ist auch Mut mit drin. Manchmal ist Abraham sehr mutig gewesen. Wenn ich daran denke, wie er sich Gott in den Weg stellt, der Sodom vernichten will und zu ihm sagt: „Halt, Stopp! Tu es nicht, dort leben gerechte Menschen!“ Und wie der dann verhandelt mit ihm: 50 Gerechte, 40, 20, 10 vielleicht. Der Gott, den er kennengelernt hat, hat es noch nie böse mit ihm und seiner Familie gemeint. Noch nie hat es sich als falsch erwiesen, seiner Weisung zu vertrauen. Es wird auch jetzt ein gutes Ende nehmen. Vielleicht hat er gedacht. Prüfung, gut bestanden. Und wir dürfen nicht vergessen, das Ende des Textes ist völlig klar: Gott will keine Opfer! Keine für ihn und keine die jeder von uns für sein Ego oder andere Motive bringt.

Anja Reschke:

Ich habe ja vorhin schon gesagt, dass ich immer versuche, die Bibel eher anekdotisch zu sehen und mir zu überlegen: Was kann ich daraus mitnehmen? Und ich tue mich schwer mit diesem befehlenden Gott, mit diesem prüfenden, eventuell sogar strafenden Gott vom Anfang, mit diesem autokratischen Gott. Er bleibt mir fremd.

Aber die Figur von Abraham hat sich verändert in meinem Kopf, als ich mich mit dem Text beschäftigt habe. Und es ist ja eigentlich immer das Interessanteste: Wenn man mit einer ganz bestimmten Sichtweise auf eine Geschichte geht, fand ich auch immer als Journalistin das Interessanteste, und je mehr man sich damit beschäftigt und je mehr man auf eine Sache guckt, desto mehr verändert man die Perspektive und es fächert sich ein ganzer Bogen auf. Und so ist es mir auch gegangen, denn der Gedanke, dass Abraham einfach an das Gute glaubt und dass sich das Blatt irgendwie wendet, wenn man eben vertraut, dieser Gedanke gefällt mir. Ich finde es nicht sofort ersichtlich, wenn man sich diesem Text stellt. Wenn man sich selbst prüft, dann stellt man fest, wie oft man danach handelt, wie oft wir vertrauen. Wir müssen vertrauen, wir können gar nicht anders. Wir sind ja Menschen. Man kann in dieser Welt als Mensch nur hinausgehen, wenn man vertraut: Seinem Nachbarn, dass er einen nicht erschlägt, seinem Kollegen, dass er einen nicht verrät, wenn man was Gemeines gesagt hat. Dass einem ein anderer nichts Böses will. Sonst würde man völlig verängstigt sein.

Und gerade zur Zeit erleben wir ganz viele Menschen, bei denen man den Eindruck hat, dass ihnen das Vertrauen irgendwie abhanden gekommen ist. Die überall nur Übel wittern. In Fremden, in der Regierung, in den Medien. Und irgendwie tun mir diese Menschen auch leid, weil ich mich immer frage, wie kann man denn leben, wie kann man glücklich leben, wie kann man jeden Tag bestehen, wenn man kein Vertrauen mehr hat, dass es nicht doch schon irgendwie gut wird. Das heißt nicht, dass man sich nicht kritisch hinterfragen soll.

Also die Frage, die ich aus dem Text mitnehme ist: Wann und wie weit muss man Vertrauen schenken und ab wann ist meine Freiheit bedroht? (Applaus)

* * *

Zu den Autoren:

Anja Reschke, Leiterin der Abteilung Innenpolitik beim NDR Fernsehen, ab 1. August Leiterin des NDR Programmbereiches Kultur und Dokumentation

Hans Leyendecker, Journalist u. a. beim Spiegel und Süddeutscher Zeitung, Präsident des 37. Deutschen Evangelischen Kirchentages in Dortmund